

# MISSIONSBOTE

## AUS NEUKIRCHEN

GLAUBEN UND HELFEN



## Und das sollen Christen sein?

Unterschiede zwischen der abendländisch-christlichen Kultur  
und der christlichen Kultur des Gastlandes

*Berichte aus der Arbeit der Neukirchener Mission  
und ihrer Partner in Europa, Asien, Afrika, Südamerika*

*Nr. 2/2013 · 134. Jahrgang*





Titelbild und obiges Foto von Andrea Jung

|   |    |
|---|----|
| Und das sollen Christen sein, obwohl sie so etwas machen? <i>Siegfried Schnabel</i> | 3  |
| Kein vorschnelles Urteil, bitte! <i>Andreas Seidlitz</i>                            | 4  |
| Umwachie Mungu – Überlass es Gott! <i>Christine Fritz</i>                           | 5  |
| Ein Besuch im Dorf <i>Sara Glöckner</i>   | 6  |
| Und das sollen Christen sein? <i>Andrea Jung</i>                                    | 6  |
| In Frieden schlafen <i>Johanna Wörz FSJ</i>   | 8  |
| Und das sollen Christen sein, obwohl die so etwas machen? <i>Fleur Frigge FSJ</i>   | 9  |
| Nomen est omen <i>Ute Trautwein</i>   | 10 |
| Zum Segen für die ganze Schöpfung <i>Pebri und Christian Goßweiler</i>              | 12 |
| Studium auf Java – Mission possible <i>Christoph Pascher</i>                        | 13 |
| Eine Mama – kulturell durcheinander <i>Heike Schmidt</i>                            | 15 |
| Oleg Schewtschenko stellt sich vor  | 17 |
| Termine, Infos  | 19 |

## Kurzinfos

- ▶ **Margret Reutter** wird noch einmal für drei Monate nach Tansania reisen und während des Heimataufenthalts von Christine Fritz in Shunga mitarbeiten.

Beten Sie für eine gesegnete Zeit vom 16. Mai bis 15. August.

- ▶ **Manfred und Christine Enkelmann** feierten am 23. März ihre goldene Hochzeit. Sie lassen alle Missionsfreunde herzlich grüßen. Wir gratulieren unseren ehemaligen Mitarbeitern ganz herzlich!

- ▶ Vom 17. bis 22. Juni veranstalten wir eine **Baufreizeit im Missionshaus**. Abends und morgens bieten wir ein gemeinsames Programm, ansonsten wird kräftig gearbeitet, um mit den Umbau- und Renovierungsarbeiten ein gutes Stück voranzukommen. Interessierte können sich bis 10. Juni im Missionsbüro melden.

- ▶ Dankbar blicken wir auf unsere **Frühjahrskonferenz vom 28. April** zurück. Es waren etwa 300 Besucher anwesend. Die Vorträge können Sie im Internet auf unserer Homepage unter „Neuigkeiten“ abrufen.





# Und das sollen Christen sein, obwohl sie so etwas machen?

Siegfried Schnabel

Unterschiede zur eigenen Kultur erleben Missionare natürlich auch bei der „christlichen“ Kultur. Die Gottesdienste sind länger und fangen unpünktlich an. Die Verbindlichkeit wird klein-, persönliche Beziehungen werden großgeschrieben. Wie ist es mit Rauchen und Alkohol? Lacht man als Christ auch über zweideutige Witze? (Was empfindet man als zweideutig?) Und dann gibt es sogar unterschiedliche Meinungen zum Thema „Himmel“, wie zum Beispiel der Bericht von Ute Trautwein aus Tansania zeigt.

Die unterschiedlichen Auffassungen darüber, was ein christlicher Lebensstil bedeutet, ist wohl die größte Herausforderung für Missionare. Eigentlich wollen wir die Menschen ja von der Bibel her unterweisen und ihnen christliche Werte vermitteln. Aber wenn Christen dann gewisse Dinge immer noch machen, sich immer noch wie „Afrikaner“ oder „Latinos“ oder „Asiaten“ verhalten, dann haben wir unsere Probleme damit. Natürlich fordert das einen selbst heraus, das eigene Verhalten zu überdenken und man stellt in manchen Dingen fest, dass man eher „deutsch“ als biblisch ist. Normalerweise passen sich Missionare an die neue Kultur an, auch an die „Gemeindekultur“ vor Ort. Das ist auch gut und wichtig so. Es kann aber dann auch dazu führen, manche Verhaltensweisen zu übernehmen, ohne darüber nachzudenken, ob sie biblisch sind oder nicht.

Ein Beispiel: Als Deutsche haben wir ein eher kritisches Verhältnis zu hierarchischen Strukturen. Anderswo ist es genau das Gegenteil. Und als Missionar steht man irgendwie dazwischen. So stritt ich mich fast einmal mit einer Mitarbeiterin in Tansania darüber, wie es zu bewerten ist, wenn der Bischof absolut herrscht und

mit den Pastoren seiner Diözese macht, was er will. Und dabei auch noch in seine eigene Tasche wirtschaftet, seine Kinder ins Ausland in teure Schulen schicken kann, während viele seiner Pastoren nicht einmal genügend Geld haben, um ihre Kinder in die örtliche Oberschule zu schicken. Ich empfand das als Widerspruch zu biblischen Aussagen, dass der Erste eigentlich der Letzte und ein Diener sein sollte (Mk 9,35). Dass es nicht ums Herrschen, sondern ums Dienen geht (Lk 22,24-26). Darüber hat sich die Missionarin geärgert und gemeint, Besucher aus dem Westen sollten vorsichtig mit voreiligen Urteilen sein. In Afrika seien die Strukturen eben anders. Ich kann die Berechtigung beider Auffassungen sehen – und genau das macht die Sache ja so schwierig.

Diese Ausgabe unseres Missionsboten bietet wieder eine interessante Mischung von Artikeln zum Thema und Erlebnisberichte. Viele der angedeuteten Probleme werden angesprochen. Einige Male klingt durch, dass wir mit unserer Beurteilung anderer Lebensweisen sehr vorsichtig sein sollten. Ich hoffe, dass das Lesen dieser Berichte nicht nur Ihren Horizont erweitert, sondern Sie auch zum konkreten Beten für unsere Missionare motiviert: die Bitte um Verständnis, Geduld und Weisheit. Aber auch die Bitte um Klarheit und vor allem dafür, dass die biblischen Werte und nicht unsere kulturellen Prägungen unser Leben als Christen bestimmen.

Vor allem unsere Kurzzeitler erleben die Unterschiede der Kulturen auf ganz besondere Weise, weil für sie die neue Kultur tatsächlich noch ganz neu ist! Darum ist es wichtig, dass wir ihre Berichte mit größerem Verständnis und Wohlwollen als vielleicht sonst üblich lesen.

# Kein vorschnelles Urteil, bitte!

Andreas Seidlitz, Eupen

**V**era<sup>1</sup>, ich finde deinen Glauben ja bewundernswert, und toll, welchen Halt du darin hast. – Aber so konsequent, wie du dein Christsein lebst, könnte ich es nicht ...!“

Immer wieder hört Vera solche Bemerkungen, wenn sie mit Bekannten über ihr Leben als Christ, ihre Gemeinde und die Folgen ihrer Beziehung zu Jesus spricht. Und in diesen Aussagen klingt Anerkennung durch, aber auch eine gewisse Distanz.

Dabei würde sich Vera aber nie als „Heilige“ sehen! Gut, seit Jahren ist sie aktiv in der Eupener Gemeinde und bringt sich mit ihren Begabungen an vielen Stellen ein. Sie ist eine Stütze für viele Gemeindeglieder und lebt ihr Christsein auf beherzte Weise auch außerhalb der Gemeinde. Selbst wenn andere Menschen zu ihr aufblicken, weiß sie dennoch um ihre eigenen Mängel und Fehler und sieht die Punkte in ihrem Leben, wo sie auf Gottes Gnade und Vergebung angewiesen ist.

Wie kommen manche unserer Zeitgenossen dazu, solch ein einseitiges Bild von überzeugtem Christsein zu haben und von daher eine geradezu ehrfürchtige Distanz zu einem Leben als Christ bewahren? Allerdings reagieren sie dann auch schnell enttäuscht, wenn bei näherer Betrachtung das Leben der Christen dann doch nicht so vollkommen ist, wie es zunächst schien.

Liegt es vielleicht daran, dass sie von uns Christen ein außergewöhnliches Leben erwarten, dazu selbst aber nicht bereit sind? Und steckt da nicht auch ein Fünkchen Wahrheit drin, dass sich unser Leben positiv vom Leben der Allgemeinheit in dieser Welt unterscheiden sollte (Römer 12,2)? Worin allerdings diese Verschiedenheit aus Gottes Sicht bestehen soll, und wo wir uns durch Tradition und persönliche Meinungen unsere eigene gemeindliche „Besonderheit“ geschaffen haben, sollte an anderer Stelle geklärt werden.

Ich frage mich, ob wir nicht auch selbst zu dieser Distanz und der Vorstellung, dass ein Christ fast ganz ohne Makel sein sollte, beigetragen haben. Nicht, weil wir tatsächlich schon so vollkommen wären, sondern wohl eher deshalb, dass wir unser Christsein oft abgesondert, innerhalb der Gemeinde oder unseren Wohnungen ausleben. Auch weil wir es vermeiden, die Menschen um uns herum an unserem realen Leben teilhaben zu lassen. Denn wir wissen selbst, dass es da

wunde Punkte und dunkle Flecken gibt, obwohl wir zu Jesu Nachfolgern gehören und Sein Wort für uns Maßstab ist. Doch diesen Unterschied zwischen dem „Soll“ und „Ist“ möchten wir lieber verbergen.

Kaum auszudenken, was gemeindefremde Menschen von der Gemeinde oder generell von uns Christen denken würden, wenn sie unser wahres Gesicht, das Verhalten in der Familie oder den Verlauf unseres Internet-Browsers kennen würden.

Aber ist ein solches Denken nicht schon vom Ansatz her verdreht, da es ja eine gewisse Scheinheiligkeit offenbart? Wir wollen „nach außen“ etwas darstellen, was wir bei näherer Betrachtung nur bedingt sind. Wenn es so ist, sollten wir nicht weiter unser „Image“ polieren, sondern unser Leben ordnen! Übrigens: Als Gemeinde werben wir ja nicht dafür, „was WIR für tolle Leute sind“, sondern wir wollen die Menschen um uns für Christus gewinnen. Für ihn, den einzig Außergewöhnlichen, der bereit war, sich zu opfern, um uns ein Leben von neuer, veränderter, ewiger Qualität zu ermöglichen.

Im Neuen Testament wird uns ein ehrliches Bild der Gemeinde gezeigt. Dort waren Menschen versammelt, in deren Geschichte es Mord, Ehebruch, homosexuelle Neigungen und anderes gegeben hatte (1 Korinther 6,9-11). Darum sollten wir nicht überrascht sein, wenn solche Menschen Teil der heutigen Gemeinde – unter anderem auch in Eupen – sind. Diese Menschen haben mit ihrer Vergangenheit abgeschlossen. Manche leiden unter den Folgen ihrer Geschichte und Fehler. Andere straucheln, und sie schmerzt ihr erneutes Versagen. Auch wir sind betroffen, wenn es unter uns Streit, Neid, Ehekrise und Tratsch gibt. Alle leben täglich aus der Gnade und Vergebung. – Apropos: Zu unseren Gottesdiensten kam noch keiner, der vollkommen makellos war. Zu uns kommen nur Sünder, die Vergebung und den Weg der Erneuerung gefunden haben, oder noch danach suchen. Also: kein vorschnelles Urteil, bitte!

Als wir als Familie vor knapp eineinhalb Jahren aus unserer langjährigen Wohnung ausziehen mussten, fragten wir uns, warum das denn sein musste. Wir fanden unsere neue Bleibe in einem Haus, in dem die Vermieter in einer separaten Wohnung mit uns „unter einem Dach“ wohnen. Manch einer mag damit vielleicht ungute Erfahrungen gemacht haben. Aber wir nicht. Dieses ältere Ehepaar „erlebt“ uns nun als Christen „aus nächster Nähe“. Unsere Sonnenseiten, aber auch die



Schatten und wie wir damit umgehen. Und wir stellen fest, welcher Segen darauf liegt. Segen, weil es uns zu einem authentischen Leben herausfordert. Und Segen, weil unsere Vermieter auch unsere Macken, Kanten und Fehler miterleben. Unsere Unvollkommenheit überrascht sie nicht. Aber ihnen fällt dann auch auf, wie wir damit umgehen. Dass es für uns Jemanden gibt, bei dem echte Vergebung, Heilung, Hilfe und ein Neuanfang möglich ist: Jesus. Dadurch, dass diese Menschen uns besser kennenlernen können, selbst unsre Schattenseiten, lernen sie mehr von Jesus kennen!

„Lern mich doch erst mal richtig kennen“, sagt auch Vera, wenn Bekannte sie wieder vorschnell wie eine „Heilige“ behandeln. Wäre es nicht tatsächlich an der Zeit, den Menschen in unserm Umfeld mehr Einblick in unser reales Leben zu geben, damit sie auf dem Weg mehr vom Heiland und Erlöser Jesus erfahren?! Unsre Welt braucht keine abgehobenen, unerreichbaren „Heiligen“, sondern sichtbare Wegweiser zu Jesus.

# Umwachie Mungu – Überlass es Gott!

Christine Fritz, Shunga

**H**eute Morgen wachte ich früh auf und konnte nicht mehr einschlafen. Weil die Stille immer knapp war in dieser Woche, stand ich auf, um sie zu genießen. Außerdem warteten E-Mails darauf, abgeschickt zu werden, denn das Internet funktioniert in diesen Tagen abends schlecht. Da müssen bei wichtigen Angelegenheiten die Nachtstunden genutzt werden. Ruckzuck war es Zeit, ins Büro zu gehen, da heute alle Monatsberichte (Labor, Aidsklinik, Mutter-Kind-Klinik etc.) nach Kasulu ins staatliche Krankenhaus gebracht werden mussten. Boniface und Elias hatten gestern Abend bis 19 Uhr daran gearbeitet!

Ich gab das Quittungsbuch für den versprochenen staatlichen Zuschuss raus und hörte, wie Boniface sagte: „Heute frage ich NOCH nicht, Sister.“ NOCH nicht? Nach drei Jahren des Wartens und der Versprechungen von Woche zu Woche? Weiter sagte er: „Ich rufe dort wieder an, aber erst nächste Woche. Wenn Du einen verletzten Löwen ärgerst, beißt er Dich! Überlassen wir das für heute Gott!“

Der Tag fing ruhig an. Wir gingen zur Andacht und mir fiel auf, dass eine Schwester nicht zum Dienst gekommen war. Gestern ging es ihr nicht gut und heute ist sie also krank. Die Besetzung war dünn, also spornte ich alle an, damit wir gemeinsam die viele Arbeit schaffen könnten. Immerhin war der Kreißaal leer.

Nach dem Frühstück rief mich Justina. Eine Frau war gekommen. Die ganze Nacht hatte sie Wehen gehabt, aber am Muttermund war dies kaum zu erkennen, doch die kindlichen Herztöne waren sehr schwach! Das letzte

Kind hatte sie durch Kaiserschnitt geboren, also gleich ab in den OP! Es ist einfach immer wieder solch ein wunderbares Geschenk, vor Beginn der OP alles Gott überlassen zu dürfen – und dennoch das menschlich Beste zu geben! Ich nahm das Kind entgegen und wir alle freuten uns, dass es sofort schrie – DANKE, Jesus!

Dann schaute ich fix zu den Frühgeborenen und den Frauen, die schon bzw. noch nicht entbunden haben – und eilte in die Ambulanz. Es war inzwischen 11 Uhr. Als ich mich für die Verspätung entschuldigte, war niemand schlecht drauf, obwohl es einigen so übel ging, dass sie auf den Bänken lagen. Wir verstehen das, ist die Antwort! Das fand ich lieb! Heute war es ruhig, ich konnte noch einmal durch die Patientenzimmer gehen, ein paar Dinge erledigen und kam noch vor 15 Uhr zum Essen heim.

Dann „versteckte“ ich mich für eine Stunde. Ich brauchte Stille, bevor wir Bibelstunde hatten. Und da in der Stille hat der Herr mich berührt: Überlass alles MIR! Dass wir das dürfen, immer wieder – obwohl wir gerne so aktiv sind, und es vergessen! Während der Bibelstunde kam Boniface aus Kasulu zurück. Im Anschluss erzählte er: Er hat eine SMS bekommen vom Verantwortlichen für den staatlichen Zuschuss, dass es bald soweit ist, den Check ausgehändigt zu bekommen! Wieder einmal staunte ich. Boniface betet und fastet jeden Donnerstagabend für das Krankenhaus und uns „Sisters“ – und mir macht seine vertrauende Haltung immer wieder Mut: Überlass es Gott!

# Ein Besuch im Dorf

Sara Glöckner, Shunga

**W**eißt du, Sister, ich war auf dem Feld und dann bin ich nach Hause gegangen und habe mein Kind geboren.“

Das waren die Worte von Roida, unserer Bügelfrau, als sie vor ein paar Wochen ihr erstes Kind zu Hause zur Welt gebracht hatte.

Natürlich war es da für uns Pflicht, auch einmal bei ihr zu Hause vorbeizuschauen, um den neuen Erdenbürger zu begutachten. Roida und ihr Mann wohnen in Shunga ziemlich weit unten im Dorf. Von uns aus ist das etwa eine halbe Stunde zu Fuß. Und so machten wir uns an einem warmen Abend mit einer Tüte voller Nützlichkeiten für die Eltern und das Kind auf, um sie zu besuchen.

Auf dem Weg blieben wir nicht lange unentdeckt. Drei Weiße, die durchs Dorf gehen, fallen eben auf und so dauerte es nicht lange und uns folgte eine Traube von nahezu 30 Kindern. Diese kannten den Weg zu Roidas Haus ganz genau und konnten uns bei kleinen Orientierungsschwierigkeiten weiterhelfen.

Beim Haus angekommen, blieben sie aber nicht, wie erwartet, draußen oder gingen zurück, sondern kamen fast alle mit ins Haus. So saßen nun auf etwa zehn Quadratmetern Roida mit ihrem Baby, Christine,



Friederike, die für einen Monat bei uns geholfen hat, ich und die ganze Kinderschar.

Es war ein nettes Miteinander und Roida schien sich nicht im Geringsten an dem unerwarteten Besuch zu stören. Jeder durfte das Kind einmal halten, es wurde zusammen gesungen und gebetet. Der Kleine schlief die ganze Zeit über.

Dann gingen wir – wieder gefolgt von den Kindern – zurück nach Hause.

## Und das sollen Christen sein?

Andrea Jung, Kigoma

**D**ieser Gedanke kommt bei uns Deutschen auf, wenn wir in Tansania sind. Genauso aber auch bei tansanischen Christen, wenn sie uns „Westler“ erleben.

Einige Beispiele:

Tansanische Gottesdienste sind lang und laut – das ist bekannt. Bald fällt aber auch auf, dass viel übers liebe Geld geredet wird: hier eine Sonderspende für ein Bau-

projekt, dort für Essen für Besucher, dann wieder für Chöre, die zum Aufnehmen ins Studio nach Mwanza oder Daressalam fahren. Dabei ist es selbstverständlich, dass jeder seinen gespendeten Betrag vor versammeltem Publikum nennt oder im Gottesdienst vorgelesen wird, wer wie viel gegeben hat. Da fällt uns Deutschen sofort Matth. 6,2ff ein: „Wenn du opferst, lass die linke Hand nicht wissen, was die rechte gibt.“ In einem Gespräch erklärte mir ein Pastor: „Es stimmt, das steht so im Matthäusevangelium. Aber da bei uns Geld



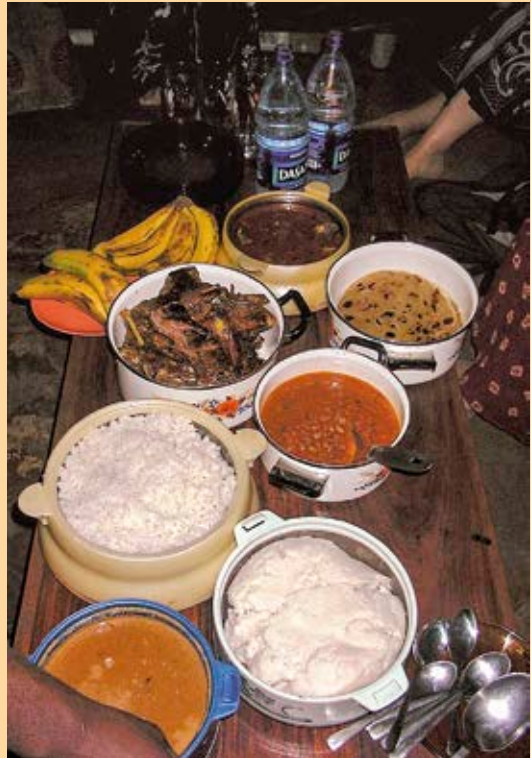
*Ostergottesdienst in Kasulu-Mrusi*

häufig nicht zweckbestimmt verwendet wird, wollen die Leute, dass ihre Spende öffentlich genannt wird, damit es Zeugen gibt.“ Das lässt zwar nicht das beste Licht auf die Gemeindeleiter und Pastoren fallen, aber es hilft, das „öffentliche Kollektegeben“ zu verstehen.

Früher oder später befremdet uns Deutsche auch die hierarchische Struktur der Kirche. Sie wird z.B. deutlich beim Essen. Die VIPs mischen sich nicht unter das normale Volk. Sie sitzen am sogenannten „High-table“, dort wird das Essen zuerst hingetragen. In der Regel gibt es dort auch eine größere Auswahl an Essen und selbstverständlich Hühnerfleisch – das gilt als das beste Fleisch.

Das „Fußvolk“ isst Reis mit Rindfleisch oder „nur“ Reis mit Bohnen. Tansanier begründen das damit, dass man den Oberen die gebührende Ehre erweisen solle. Mir scheint dieses Gehabe nicht zu dem Satz Jesu aus Lukas 22:26 zu passen: „Wer groß sein will, sei ein Diener.“

„Shida“ ist eines der ersten Worte, das man in Tansania lernt: Problem. Und häufig sind die Probleme finanzieller Art. Nun gibt es ja viele Bibelverse, die sagen, dass die Reichen den Armen helfen sollen. Missionare gehören in den Augen der Tansanier zu den Reichen. Und deshalb kommen viele mit ihrem „shida“ zur Missionarin. Wenn dann ein „Nein“ oder „Warte“ die Antwort ist, löst das Unverständnis aus. Denn in ihren Augen haben wir natürlich Geld, wir sind dann nur geizig oder egoistisch und folgen in dieser Frage nicht den Anweisungen der Bibel. Da kommt auch bei ihnen der Gedanke auf: „Und das wollen Christen sein?“



*Essen am High-table*

Wenn jemand in Tansania stirbt, steht das Leben erst einmal still. Jeder, der irgendwie mit der Familie bekannt, befreundet oder verwandt ist, geht zum „kilio“. Das heißt, man besucht die Angehörigen, wünscht Beileid, sitzt dann dort inmitten von vielen anderen eine Zeit lang. Oder übernachtet sogar bei der Familie. Die Männer schlafen im Freien, die Frauen im Haus auf dem Boden. Es löst Erstaunen bei Tansaniern aus, wenn sie hören, dass es diese Art der Trauerbegleitung in Deutschland nicht gibt. Und die Frage kommt auf: „Warum lasst ihr die Hinterbliebenen einfach alleine und zeigt nicht euer Mitgefühl? Können Christen wirklich so herzlos sein?“

„Und das sollen Christen sein?“, fragen beide Seiten. Ich denke, am besten streichen wir diesen Satz aus unserem Wortschatz, da er nur verurteilt. Und sehen die Erfahrungen im anderen Kontinent als Möglichkeit, die Werte der eigenen und der anderen christlichen Kultur mit den Augen der Liebe Gottes zu beurteilen. Und entdecken dabei (hoffentlich) etwas von der Vielfalt der Gemeinde Gottes.

# In Frieden schlafen

Johanna Wörz (FSJlerin in Tansania)



**In Frieden werde ich, sobald ich liege, schlafen; denn du Herr, lässt mich, obschon allein, in Sicherheit wohnen. Psalm 4,9**

**N**un bin ich schon neun Monate in Afrika und ich finde es wunderbar hier! Auf keinen Fall möchte ich auf diese Erfahrung verzichten. Der Umgang mit den Menschen hier ist nicht selten eine Herausforderung, aber sie sind einfach „unglaublich“. Das Leben ist geprägt von einer Schlichtheit und Freude, von der ich einiges lernen konnte.

**Was mir am schwersten fällt in diesem Jahr?** In erster Linie wohl, dass ich ohne meine Gemeinde bin. Obwohl es hier Christen und Gottesdienste und Worship (in Kiswahili) gibt, kann nichts meine Heimatgemeinde ersetzen. Vor allem im ersten Halbjahr hatte ich damit zu kämpfen, mir ständig selbst ausgesetzt zu sein. An keinen Ort zu können, wo ich mal kurz „Pause machen“

kann. Einen Ort eben wie die Gemeinde. Mittlerweile hat sich vieles verändert und seit diesem Jahr bin ich um einiges entspannter, glücklicher und aufgeschlossener.

Dennoch bleibt diese Einsamkeit auf eine gewisse Art bestehen, und damit meine ich nicht, dass ich nicht von genügend Menschen umgeben wäre. Die Jungs in FORM fühlen sich bei uns mittlerweile so wohl, dass sie es sich zu jeder gelegenen und ungelegenen Zeit auf unseren Sofas bequem machen 😊.

Ich meine eher die Gemeinschaft, die einen aufbaut, die Kraft gibt. Gemeinde ist für mich auch der Ort, wo man von anderen vor Gott getragen wird, wenn man das selbst vielleicht nicht kann.

Schon vor meiner Ausreise hatte ich mir vorgenommen, nicht eine der Freiwilligen zu sein, die immer nur so tun, als sei das Ausland der schönste Ort auf der Welt und als sei alles, was in Deutschland passiert, total lahm und langweilig. Das ist es nicht. So weiß ich inzwischen ein Stück mehr, was Heimat wirklich bedeutet. Ich finde es unglaublich, dass ich in Frieden schlafen darf (Ps. 4,9!), egal wo ich bin. Die Sicherheit, die mir Jesus in einem fremden Land gibt, ist toll. Ich hatte einige Gespräche mit Ines in den letzten Monaten und unter anderem haben wir festgestellt, dass wir gar nicht nachvollziehen können, was einen dazu bewegt, hierher zu kommen, wenn man kein Christ ist. Und noch weniger, was einem die Kraft gibt durchzuhalten.

**Was ist denn das Beste an diesem Jahr?** Das Beste ist,

- dass ich mich nicht mehr daran erinnern kann, dass mir das Land, die Menschen und die Sprache jemals fremd waren.
- dass ich an dem Ort bin, den ich schon lange sehen wollte.
- Dass ich mir nun kein Idealbild von Afrika mehr in



meinem Kopf zusammenbasteln muss, sondern um all das Wunderbare hier wissen darf, aber eben auch um das Verbesserungswürdige.

- Vor allem aber weiß ich, dass ein Jahr nicht ausreicht, um endgültige Aussagen über das Leben oder die Menschen hier zu machen.  
Das Leben hier ist für mich manchmal ein Ausharren

und manchmal reine Freude, aber wie Tansanier wirklich ticken, habe ich immer noch nicht durchschaut 😊.

Ich weiß nicht genau, was ich zurzeit eigentlich denke oder fühle.

Ich weiß nicht, ob ich nach Hause möchte oder ob das hier mein Zuhause geworden ist, **aber ich weiß, dass ich bei Jesus in Sicherheit bin.**

# Und das sollen Christen sein, obwohl die so etwas machen?

Fleur Frigge (FSJlerin in Peru)

**A**ls ich das Thema für diesen Missionsboten las, fiel mir zuerst ein, dass es für viele evangelische Christen hier in Peru ein Tabu ist, Alkohol zu trinken. Vielleicht haben manche von euch auch diese Entscheidung getroffen, aber für die Mehrheit der deutschen Christen ist es ganz normal, ab und zu eine Flasche Bier oder ein Glas Wein zu trinken. Einen wirklichen Reim konnte ich mir eigentlich erst auf diese „Regel“ der Peruaner machen, als mir klar war, dass hierzulande leider nach dem Motto getrunken wird: „Wenn, dann aber richtig!“ Oder anders gesagt, wenn sie einmal anfangen, wird getrunken bis zum Umfallen.

Hier können wir aber auch einen Denkanstoß bekommen: Habe ich meinen Alkoholkonsum wirklich im Griff oder werden aus der einen Flasche doch mal vier bis fünf?

Trotzdem verstehe ich manchmal die Christen hier nicht, z.B. in Bezug auf ihren Humor: Sollten wir als Christen wirklich über ein äußerst schlüpfriges, zweideutiges Theaterstück lachen? Oder machen wir da nicht eine Tür auf für „schandbare, närrische und lose Reden“, von denen in Epheser 5,4 die Rede ist?

Vielleicht liegt das „Interesse“ der Peruaner an diesen Dingen aber auch an der mangelnden Aufklärung. Wenn

in der Gemeinde nicht über solche Themen wie Sexualität gesprochen wird, hole ich mir meine Informationen eben von anderer Seite.

Und während Deutsche eher in Kauf nehmen, jemanden mit einer Absage zu enttäuschen, sind die peruanischen Christen etwas schneller im Zusagen von Dingen, (z.B. ob sie zu einer Veranstaltung kommen) obwohl die Verbindlichkeit oft zu wünschen übrig lässt.

Auf unserem Zwischenseminar vor kurzer Zeit sagte der Leiter eine interessante Sache, die meiner Meinung nach auch gut zum Thema passt: Es ist wichtig, in Auseinandersetzungen über den Glauben einen Unterschied zu machen zwischen

- heilsentscheidenden Wahrheitsfragen (z.B. „Ist Jesus wirklich von den Toten auferstanden?“),
- Traditionsfragen (z.B. Kinder- oder Glaubensstaupe)
- und Stilfragen (z.B. Anbetungsformen: knien, klatschen, ...)

In Wahrheitsfragen sollten wir uns ganz klar an die Bibel halten, über andere Dinge lässt sich sicher auch streiten. Aber bitte in Liebe!

# „Nomen est omen“

oder „Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind.“

Ute Trautwein, Matyazo



**M**anchmal fällt es mir schwer zu verstehen, warum der eigene Name in Tansania so unwichtig ist. Manche Menschen behaupten sogar, es sei unverschämt, jemanden mit seinem Namen anzusprechen. Ich z.B. bin die Daktari oder die Mzungu (Weiße). An manchen Tagen vergesse ich schon, wie ich eigentlich heiße, aber das spielt auch keine Rolle. Da meine Mitarbeiter ihren Namen ab und zu wechseln (bei manchen in jährlichen Abständen), mache ich davon inzwischen auch Gebrauch. Ich habe immerhin, so wie es sich gehört, mehrere Namen zur Auswahl.

Wichtig aber ist der Titel! Und wenn schon kein Titel oder eine berufliche Qualifikation, die dich auszeichnet, dann solltest du wenigstens Kinder haben. So sprechen sich die Tansanier mit dem Namen des Erstgeborenen an. Nur ich, ich spreche die Mitarbeiter ganz platt mit ihrem Vornamen an. Auch die Patienten rufe ich mit ihrem Vor-

namen. Es kommt dann schon mal vor, dass ein Patient seinen Namen vergessen hat oder einfach ein anderer Patient ins Behandlungszimmer kommt. „So, dann zeige mir doch mal dein Bein.“ „Wieso mein Bein, ich habe doch Bauchschmerzen.“ „Was, aber hier steht doch, du hast etwas mit deinem Bein. Wer bist du denn eigentlich? Ah, jetzt weiß ich, ihr habt mal wieder nicht hingehört, so, so.“ Das mit dem Nichtinhören hatte dann auch zur Folge, dass die falsche Patientin auf dem OP-Tisch lag. Beide hatten den gleichen Vornamen, aber eben andere „Nachnamen“ (= Name des Vaters). Als wir dann die zweite Patientin riefen, kam die Schwester etwas irritiert in den OP. „Ich glaube, jetzt haben wir ein Problem“. Gott sei Dank, waren beide Patientinnen der Meinung, sie bräuchten die gleiche OP (ich hätte diese Meinung nicht unbedingt geteilt) und die bekamen sie dann auch. Als ich Fehlermanagement betreiben wollte, bekam ich zur Antwort, naja, die Patientin sei der Schwester einfach hinterher gestieft. Auf gut tansanisch: Selbst schuld.

Eine Patientin wacht aus der Narkose auf und ruft ihren Mann beim Vornamen. „Na, das geht aber nicht“, sagt die Schwester entrüstet. Die kann doch nicht einfach ihren Mann beim Namen nennen. „Na, wie würdest du denn deinen Mann anreden, wenn ihr noch keine Kinder habt?“, frage ich. „Na, Geehrter oder mein Lieber.“ „Wie, und das reicht dir? Machen das alle so?“ Sie erklärt dann, dass es schon auch junge Frauen gibt, die ihren Mann beim Vornamen nennen. Aber sie persönlich fände das doch etwas unverschämt. Manche junge Ehepaare nennen sich dann auch schon mal nach dem Wunschnamen ihres ersten Babys, auch, wenn dieses noch nicht geboren ist.

Unsere Namensdiskussion geht ja noch weiter. Eines Tages frage ich mal nach, wie denn das mit den Namen im Buch des Lebens so ist. Wir hören gerade ein passendes Lied dazu. Ich frage also, ob ein Christ denn in den Himmel kommt, wenn er kurz vor seinem Tod noch gesündigt hat. Die Antwort liegt auf der Hand: natürlich nicht. „Wie, und dann radiert Gott den Namen einfach aus dem Buch des Lebens aus?“ „Ja, das macht er immer so. Wenn du um Vergebung bittest, schreibt er deinen Namen wieder rein.“



Das beschäftigt mich doch sehr und wir diskutieren lange. Ist unser himmlischer Vater wirklich so? Ich meine, müssen wir uns den Himmel so hart erkämpfen? Manchmal wünschte ich mir so eine Mischung aus afrikanischer Theologie und westlicher Gnadentheologie. Mir fällt z.B. Dietrich Bonhoeffer ein, der sich gegen „die billige Gnade“ ausgesprochen hat. So leicht, wie wir es uns manchmal machen, ist es ja auch wieder nicht.

Nächste Nachfrage: „So, und wie redet uns Gott denn nun im Himmel an?“ Welche Namen sind denn im Himmel geschrieben?“ Bei dem Durcheinander in Tansania und mit Sicherheit auch anderen afrikanischen Ländern kann es doch nur zu Verwechslungen kommen. Und, schreibt Gott die Titel auch mit auf? Antwort liegt wieder auf der Hand: „Na, klar, Gott nennt uns bei unserem Namen und unserem Titel.“

Es ist ja mitunter auch gar nicht so vorteilhaft, die Dinge beim Namen zu nennen. Sonntagmorgen, unser Nachtwächter steht vor mir: „Tja, du, ich habe keine Ablösung.“ Ich schaue auf den Dienstplan. Da ist so viel drin rumgestrichen, dass ich nun auch nicht weiß, wer denn eigentlich dran ist. Schließlich finden wir einen Ersatz. Später ruft dann die Krankenhausleitung alle Wächter zusammen, um mal Ordnung in den Laden zu bringen. „Wer hat denn da in dem Dienstplan rumgestrichen?“ Es kommen ganz lange Ausführungen, aber

am Ende weiß ich es immer noch nicht. „So, wir haben ja nicht endlos viel Zeit hier jetzt. Nun sagt mir doch mal, wer war es denn?“ Antwort: „Es war der, der am 25.12. nachmittags keinen Dienst hatte.“ Ich breche zusammen. Es geht dann noch ein wenig weiter mit Äußerungen wie „der da hat gesagt“ und „jener dort hinten meinte“ und „der Vorarbeiter hat auch nichts gemacht“ ... bis ich dann schließlich das Gespräch beende. Fazit: Zwei offensichtliche Streithähne bekommen beide ihr Fett weg.

Ich denke noch ein wenig über mich persönlich nach. Wie wichtig war es mir, dass meine Eltern mir einen schönen Namen gegeben haben, dass meine Lehrer diesen auch nicht einfach geändert haben, außer im ersten Jahr des Englischunterrichts, da mussten wir unbedingt englische Namen tragen, peinlich genug. Meine Persönlichkeit, mein Selbstwert hängt doch ziemlich mit meinem Namen zusammen. Bei meinen tansanischen Kollegen ist das ganz anders. Wie wichtig ist es da, ihnen immer wieder zuzusprechen, dass sie vor Gott wertvoll sind, auch als Einzelne. Was Gott im Himmel aufgeschrieben haben wird, das weiß ich nicht mehr so genau.

Daktari ☺

# Zum Segen für die ganze Schöpfung?

## Indonesische Christen zwischen Schöpfungsverantwortung und Dienst für die Mitmenschen

Pebri und Christian Goßweiler, Salatiga

**I**m Rahmen ihrer Mission für die ganze Schöpfung muss die Kirche immer wieder für die Wahrheit eintreten, damit Wissenschaft und Technologie zum Segen für die ganze Schöpfung werden ... (Mk 16,15; Röm 8,19) – so ein Auszug aus dem Anhang der Christl. Kirche aus Nordmitteljava (GKJTU) zum Heidelberger Katechismus.

Dass Wissenschaft und Technologie zum Segen für die ganze Schöpfung werden und die Schöpfung nicht zerstören, wird sich bestimmt jeder halbwegs vernünftige Mensch wünschen. Aber was ist zu tun, wenn dieses hohe Ideal im Widerspruch steht zu anderen Idealen? Solche Widersprüche erleben auch die Christen in Indonesien.

Andere Menschen (und vor allem Gäste) zu ehren, ihnen in jeder möglichen Form zu helfen, auf ihre Bedürfnisse schnell und eifertig zu reagieren – das gehört zu den traditionellen javanischen Werten und entspricht sicher auch christlicher Nächstenliebe. Aber was ist, wenn diese Hilfe auf Kosten der Schöpfung geht? Da treffen wir uns z.B. in einer Arbeitsgruppe der GKJTU. Ich habe einen Vorschlag schriftlich ausgearbeitet, aber nur zweimal ausgedruckt. Ein hilfsbereites Mitglied der Kirchenleitung nimmt sofort ein Exemplar, läuft damit zum Kopiergerät, kopiert meine Ausarbeitung für alle Mitglieder der Arbeitsgruppe und verteilt sie gleich an alle Mitglieder. Damit hat er schnell und umsichtig auf den Engpass reagiert, alle Mitglieder haben jetzt eine eigene Kopie des Entwurfes. Zugleich hat er damit zum Ausdruck gebracht, für wie wichtig und wertvoll er meinen Entwurf hält. Aber im Laufe der Besprechung wird der Entwurf völlig umgearbeitet, der erste Entwurf wird zerrissen und wandert in den Papierkorb. Papierverschwendung? Wird hier nicht das Fotokopiergerät zum Fluch für Gottes gute Schöpfung? Hätte man nicht den Segen der Computertechnologie einsetzen können, indem man den Entwurf nur elektronisch auf



Schulung in biologisch-organischer Düngung

die Computer aller Teammitglieder kopiert? Man mag einwenden: „Auf die paar Blatt Papier kommt es doch nicht an!“ Aber jeden Tag werden in Indonesien (und in aller Welt!) Tausende von Berichten, Entwürfen, Projektbeschreibungen (möglichst anderthalbzeilig und mit breitem Rand rundum) ausgedruckt und vielfach fotokopiert. Wie viele Quadratkilometer Urwald dafür abgeholzt werden müssen und welche Auswirkungen das für das globale Klima hat, das scheint niemand zu bedenken. Umso mehr freuten wir uns, als wir eine E-Mail von einer indonesischen Christin bekamen, wo wir unten gleich freundlich erinnert wurden: „Think green. Keep it on screen 😊!“ („Denke grün – lass es auf dem Bildschirm 😊“ – und drucke es möglichst nicht aus).

Weil in der GKJTU Wissenschaft und Technologie zum Segen für die ganze Schöpfung eingesetzt werden sollen, fördert die GKJTU seit einigen Jahren den organischen Landbau. Dabei schult die GKJTU die Landwirte, organischen Dünger und Mittel zur organischen Schädlingsbekämpfung selbst herzustellen und Schäd-





Verkauf von Gemüse aus biologisch-organischem Anbau

linge durch Mischkulturen in Grenzen zu halten. Darüber hinaus hilft die GKJTU den Landwirten, ihre organischen Produkte zu vermarkten. Dazu hat die GKJTU einen eigenen GKJTU-Ökoladen und pflegt Kontakte zu entsprechend interessierten Supermärkten. Die christliche Ehrlichkeit ist dabei ein wichtiges Markenzeichen – denn auch in Indonesien ist nicht alles wirklich „Bio“, wo „Bio“ draufsteht. Trotzdem ist auch dieses Programm nicht unumstritten. Manche Landwirte sagen: „Wir haben doch auch eine Verantwortung für unsere Familien.

Wenn wir mit dem organischen Landbau weniger erwirtschaften, womit sollen wir dann unsere Familien ernähren?“ Andere meinen: „Gesundes, biologisch-organisch angebautes Gemüse können sich doch nur die Reichen kaufen. Die Armen müssen sehen, dass sie überhaupt etwas zu essen haben – egal ob es gesund ist oder nicht, egal ob damit die Schöpfung geschädigt wird oder nicht.“ Deshalb muss in der Verkündigung immer wieder betont werden: „Wofür geben wir unser Geld aus? Für das neueste, modernste Handy oder für gesunde Lebensmittel, die Gottes gute Schöpfung bewahren? Welchen Göttern dienen wir? Dem guten Schöpfer des Himmels und der Erde oder dem Gott eines blinden Konsums?“

So ist es nicht immer leicht, Wissenschaft und Technologie zum Segen für Gottes Schöpfung einzusetzen. Oft geht es einfach nur um Fragen der Bequemlichkeit und der Gedankenlosigkeit, damit die Technologie nicht zum Fluch für Gottes Geschöpfe wird. Aber mitunter kommt es zu echten Konflikten – Konflikten zwischen christlicher Schöpfungsverantwortung und traditionellen Werten der Umwelt oder anderen christlichen Werten. Jesus hat versprochen, seine Jünger in solchen Entscheidungen durch seinen Heiligen Geist zu leiten. Die christliche Verkündigung, Seelsorge und Unterweisung helfen dabei – sowohl in Indonesien als auch anderswo.

# Studium auf Java

## – Mission possible!

Christoph Pascher, Indonesien

**V**om 5. August 2012 bis zum 28. März 2013 war ich in Indonesien. Neben dem Studium an der Theologischen Hochschule Abdiel nutzte ich die Zeit auch, um das Land zu entdecken und mehrere Projekte der Indonesischen Bibelgesellschaft zu besuchen.

### Studium an der Theologischen Hochschule Abdiel

Die Theologische Hochschule Abdiel liegt in Zentraljava, ca. 500 km von Jakarta entfernt. Sie ist eine Hochschule von durchschnittlicher Größe, etwa 100 Studierende sind dort eingeschrieben, von denen die allermeisten auf dem Campusgelände wohnen. An staatlichen Universitäten gibt es in Indonesien in der Regel keine Theo-

logische Fakultät, deshalb gründen sehr viele Kirchen ihre eigene Hochschule, um ihre Geistlichen auszubilden. Das führt dazu, dass es viele, auch viele kleine Theologische Hochschulen in Indonesien gibt. Die Hochschule Abdiel bietet Bachelor- und Masterstudiengänge in Theologie, Kirchenmusik und christlicher Erziehung an. Aufgrund meines Status als Gaststudent durfte ich frei wählen, welche Kurse ich belegen will und war nicht einem bestimmten Semester und dem dazugehörigen Stundenplan zugeordnet. Das bot mir die Chance, Fächer zu belegen, die für mich von besonderem Interesse waren. Von besonderem Interesse deshalb, weil es die entsprechenden Fächer in Europa gar nicht gibt. So besuchte ich Veranstaltungen wie zum Beispiel das Seminar „Theologie Asiens“, in dem wir die asiatische



*Lerngruppe auf der Insel Sulawesi*

Perspektive auf die Theologie, die zum großen Teil aus dem „Westen“ kommt, betrachteten. Ebenso war ich in dem Fach „Pancasila“, das den Namen der indonesischen Staatsphilosophie wiedergibt, und von der Grund- bis zur Hochschule überall unterrichtet wird. Das war besonders eindrücklich, weil es mir vor Augen geführt hat, wie diese Staatsphilosophie es zumindest theoretisch schafft, eine große Vielfalt zur Einheit in einem Staat zu bringen. So werden Grundpfeiler einer gemeinsamen Ethik und einer anzuerkennenden „Göttlichkeit“ so allgemein formuliert, dass es jede große Religion schaffen kann, diese Staatsphilosophie mit ihrer jeweils spezifischen Lehre in Einklang zu bringen. Interessant war ebenfalls ein Seminar zum Thema Liturgie. Wir beschäftigten uns mit der Liturgie besonderer Gottesdienste wie zum Beispiel Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen. Das war besonders deshalb interessant, weil natürlich immer der Kontext mitbedacht werden musste. Es war also immer auch Thema, wie man die nichtchristlichen Traditionen der Bevölkerung aufnehmen und integrieren kann und wo es dabei Schwierigkeiten oder sogar den Vorwurf des Synkretismus geben kann oder muss.

## **Weitere Aktivitäten in Indonesien**

Weil Indonesien ein unglaublich großes Land ist, war es von Anfang an mein Ziel, noch mehr als nur die Hochschule kennenzulernen. Während des Semesters war dieser Plan schwer umzusetzen, doch wurde mir auch da schon eine zehntägige Reise auf die Insel Sulawesi genehmigt. Denn in dieser Zeit endete dort ein Programm der Indonesischen Bibelgesellschaft, das ich besuchen durfte. Es war ein Alphabetisierungsprogramm, das den Menschen in abgelegenen Regionen ohne Schulbildung innerhalb von neun Monaten Lesen

und Schreiben beibringen wollte. Nicht nur in meinem eigenen, sondern besonders im Interesse der Deutschen Bibelgesellschaft besuchte ich das Projekt mit dem Auftrag, danach darüber zu berichten, denn die Indonesische Bibelgesellschaft wird aus Deutschland finanziell unterstützt. Diese Reise ermöglichte mir einen Einblick in eine Gegend Indonesiens, die noch deutlich weniger entwickelt ist als die Insel Java, und bot mir viele spannende Eindrücke und Erfahrungen. Kurz bevor ich Ende März wieder zurück nach Deutschland musste, hatte ich nochmals die Chance, dasselbe Projekt auf Kalimantan/Borneo anzuschauen. Auch dort wieder eine ganz andere, eigene Welt. Diese Reisen ergänzte ich durch Unternehmungen während der Semesterferien auf eigene Faust, die mich nach Sumatra und Bali führten. Auf diese Weise bekam ich so viele unterschiedliche Eindrücke und Einblicke, dass ich es jetzt kaum mehr wage, einfach über Indonesien zu berichten. Alles was man von und über Indonesien erzählt, ist nur ein ganz kleiner Teil der dortigen Wirklichkeit, weil es ein extrem großes, extrem vielseitiges Land ist, wofür nicht unwesentlich die vielen Religionen verantwortlich sind, die in diesem Land vertreten sind und die bestimmte Gegenden auch in bestimmter Weise prägen.

## **Resümee**

Viele bewegende Eindrücke nehme ich aus meinem Aufenthalt in Indonesien mit. Ein Land mit tausenden Inseln, hunderten Volksgruppen und Regionalsprachen. Ein Land der Gegensätze. Ein Land, das sich Fortschritt wünscht, aber in meinen Augen manchmal wenig dafür tut. Ein Land mit der vielleicht höchsten Korruption weltweit. Ein Land mit unvorstellbaren Bodenschätzen und gleichzeitig großer Armut in vielen Teilen der Bevölkerung. Ein Land mit der viertgrößten Bevölkerung weltweit, aber doch einem marginalen Einfluss auf das Weltgeschehen.

Ein Land mit vielen Menschen, die einem im persönlichen Kontakt sehr freundlich und offen begegnen, die einem gerne helfen, aber einen Weißen auch gerne mal ein wenig übers Ohr hauen.

Ein Land, das sich in starkem Wandel befindet, allerdings mit unbestimmter Richtung. Ein Land, das sich eine starke Position im globalen Kräftegleichgewicht sichern könnte, wenn einige Weichen richtig gestellt werden. Ein Land, bei dem man nie fertig wird, wenn man darüber nachdenkt und sich an die Zeit dort zurück erinnert.

Ein Land, das ich deshalb in meinem Gedächtnis und meiner Erinnerung nicht mehr missen möchte, das mich viel gelehrt und manchmal auch ein wenig traurig gemacht hat – Indonesien!

# Eine Mama – kulturell durcheinander

Heike Schmidt, Peru

**W**olfgang und ich sind jetzt schon seit gut vier Jahren in Peru. Wie sich der eine oder andere vielleicht erinnern kann, war Wolfgang ja schon zwei Jahre vor mir hier und hat somit einen kleinen Vorsprung.

Als wir 2009 frisch vermählt nach Peru zurückkamen, hatten wir eine „weiche Landung“ von drei Monaten Sprachschule in Arequipa, im Süden Perus eingeplant. Danach ging es weiter nach San Ramon. Das war eine sehr große Umstellung! Vom trockenen, tagsüber heißen und nachts kühlen Arequipa, aus dem kulturell ansprechenden Großstadtleben, sehr geprägt vom Vokabeln pauken, ging es in die Kleinstadt San Ramon im schwülen Bergurwald. Die Mentalität der gebildeteren „Arequipeños“ ist so anders als die der herzlichen und im Taxi keinen Körperkontakt scheuenden San Ramoner.

Alles in allem – die Umstellung fiel mir nicht leicht. In den ersten Monaten sind viele Tränen geflossen. Ich habe größten Respekt vor meinem Mann, der mich in dieser Zeit auf Händen getragen und unterstützt hat.

Zeitgleich mit unserer Ankunft in San Ramon bemerkten wir, dass wir Nachwuchs erwarteten. Große Freude mischte sich mit viel Zeit zwischen Bett und Bad. Nach den ersten vier Monaten ging es mir besser, aber ich konnte den Sprung ins wirkliche Leben einfach nicht schaffen. Ich merkte, wie mangelhaft mein Spanisch noch war und dass es richtig Arbeit war, mich zu verständigen. Wie oft habe ich sehr lange gebraucht, um einen mühsam in meinem Kopf zusammengestellten Satz zu sagen. Und wenn es zwischendrin etwas haperte, dauerte es meinen Gesprächspartnern zu lange und sie beendeten den Satz für mich. Meistens kam dann etwas raus, was ich gar nicht sagen wollte.

Einige Monate vor der Geburt unseres ersten Sohnes Ben reiste ich nach Lima, weil er nach vielen Überlegungen und Gebet dort zur Welt kommen sollte. Ich konnte die Zeit dort gut nutzen und bekam noch einen



Intensivspanischkurs, der speziell auf mich als Mama und Missionarin zugeschnitten war. Das war das Beste, was mir passieren konnte.

Als wir dann mit Ben im Schlepptau zurück nach San Ramon kamen, hatte sich meine Lage geändert. Zum einen sprach ich besser Spanisch und zum anderen hatte ich, wenn unterwegs, einen kleinen Jungen im Kinderwagen liegen. Die Herzen und Münder meiner Umwelt öffneten sich und wir wurden auf Schritt und Tritt mit gut gemeinten Ratschlägen übersät (z.B. dass Stoffwindeln viel besser seien als Pampers; Babyschalen nichts taugen; und später dann: „Zieh deinem Sohn zum Laufen lernen hochhackige Schuhe an.“ „Gebt ihm dies oder jenes zu essen ...“). Seine blauen Augen und fehlende Haarpracht wurden bewundert und ich komisch angeguckt, wenn er ein Fläschchen im Sitzen statt der Brust beim Spazierengehen bekam. Alle Ratschläge waren sicher sehr gut gemeint und viele von ihnen bestimmt schon über Generationen angewandt. Aber was sollte ich nun damit tun?

Das Familienleben in Peru ist so anders als das, was wir gewohnt sind. Zum einen gibt es Familien, die so



ein enges Verhältnis zueinander haben, wie ich mir das als Deutsche gar nicht vorstellen kann. Die Kinder leben so lange bei ihren Eltern, bis sie heiraten oder wegen einer Ausbildung weggehen. Unsere Freundin Vera ist in den Dreißigern und kommt aus einer kinderreichen Familie. Sie ist eine von den Geschwistern, die ein ständiges Einkommen haben und somit unterstützt sie ihre Geschwister und ihre Mutter. Vera arbeitet bei uns an der christlichen Schule. Gibt es Probleme in der Familie, packen alle mit an. Auf der anderen Seite gibt es in unserem Freundeskreis ein Mädchen, das fünf Geschwister hat, die von vier verschiedenen Vätern abstammen. Ihre Mutter lebt alleine mit ihren Kindern und ihrem Enkelkind. Die Mutter selbst ist auch von ihrer Oma großgezogen worden und hat eigentlich kein Verhältnis zu ihrer leiblichen Mutter.

Wenn es um Kleinkinderziehung geht, gibt es für die Kinder keinerlei Routine. Sie gehen ins Bett, wann sie wollen, und teilen es auch noch mit anderen. Einjährige trinken Cola und andere koffein- und zuckerhaltigen Getränke. Die Kleinen werden meist bis zum



gerade einmal  $2 \frac{3}{4}$  Jahre alt und seit März im Kindergarten, bekommt fast jeden Tag Hausaufgaben auf.

Monatlich gibt es einen „Test“. Der Fokus liegt nicht auf dem Übermitteln von Werten und Sozialverhalten, sondern es geht darum, dass die Kinder kognitiv geschult werden. Wir sehen das als Überforderung und nicht einem ihrem Alter entsprechenden Lernen.

*Und was mache ich mit all dem?*

Jetzt sind wir schon so lange hier und immer noch sehe ich vieles aus deutscher Sicht und oft auch sehr kritisch. Mir fällt es schwer, das Gute und Positive an dieser anderen Art zu erziehen und zu leben anzunehmen. Nach wie vor erziehen wir unsere Kinder „deutsch“ und werden dafür oft komisch angeguckt und auf der Straße manchmal sogar angesprochen. Ich kämpfe damit, für uns und unsere Kinder einen guten Mittelweg zu finden. Wir wollen, dass sie sich hier in San Ramon wohlfühlen und nicht dauernd wegen ihrer Andersartigkeit auffallen. Es ist schwer, einen Mittelweg zu finden, sei es für uns als Familie oder im Kindergarten, wo ich mitarbeite.

Für das kommende Kindergartenjahr planen wir einige konzeptionelle Veränderungen. Ich bin dabei, die Erzieherinnen und mich selbst für diese Veränderungen vorzubereiten. Aber wie bringt man Erzieherinnen, die selbst in diesem System erzogen und geschult wurden bei, dass z.B. Freispiel eine wichtige Rolle spielt und nicht nur aus „die Kinder irgendwas spielen lassen“ besteht? Für diese Veränderungen brauchen wir hier immer wieder viel Weisheit und Begleitung im Gebet!

Wie Sie sehen, bin ich noch lange nicht am Ende mit meiner Eingewöhnung und frage mich, ob ich jemals ganz ankommen werde. Auf jeden Fall bin und bleibe ich auf dem Weg.



*Ben macht Hausaufgaben mit Papa Wolfgang*

Kindergartenalter fast regelfrei erziehen. Jungen sind die Könige des Hauses und werden von den Mamas zu Machos erzogen. Die Mädchen sind die Königinnen und Prinzessinnen und heißen manchmal auch so. Reyna bedeutet Königin, gekleidet in rosa, mit Puffärmeln und Schleifchen. Das sind natürlich viele Stigmatisierungen und entsprechen nicht bei allen immer der Wahrheit!

Schon ab dem Kindergarten geht es darum, dass die Kinder etwas lernen und beschäftigt sind. Unser Ben,



# Oleg Schewtschenko

## stellt sich vor

**W**ieso willst du denn eigentlich in die Ukraine? Du kannst doch auch hier in Deutschland etwas machen und Gott dienen. Wir haben auch hier viel zu tun. Man muss nicht immer irgendwohin fahren, um zu missionieren!“

Solche Fragen habe ich in den letzten Jahren oft gehört.

Ohne etwas von Gott zu wissen, wuchs ich in Dnipropetrowsk, Ukraine auf. Meine Mutter wurde zwar als Kind getauft, lebte aber ohne Gott und sein Wort.

Sehr gut erinnere ich mich daran, als ich meine Grundschullehrerin einmal fragte: „Wer ist Gott und was macht man mit ihm?“ Dafür wurde ich bestraft und ich lernte, dass man weder darüber nachdenken noch öffentlich davon sprechen soll. Nach dieser Erniedrigung vor der ganzen Klasse hatte ich die Lektion gelernt. Doch wie soll man nicht darüber reden, wenn so viele Bücher über Gott geschrieben wurden?

Im Alter von 12 Jahren erfuhr ich, dass ein evangelischer Prediger gekommen sei und in der Sporthalle ganz öffentlich und verständlich über Gott spreche. Gleich am ersten Abend ging ich hin. Der Vortrag war sehr interessant. Der Prediger sprach von Gott, der Wissenschaft und Geschichte. An jenem Abend bekam ich ein Neues Testament geschenkt. Unglaublich, dass ich Gottes Wort lesen und verstehen konnte. Ich war so aufgeregt, dass ich in jener Nacht nicht schlafen konnte. Ich habe viel gelesen und darüber nachgedacht. Zusammen mit meinem Bruder ging ich noch mehrmals zu den Abenden, um die Botschaft zu hören. Der Evangelisation folgte eine Taufe, an der über 300 Leute teilnahmen und sich taufen ließen. Auch ich gehörte dazu. Zu jenem Zeitpunkt wusste ich noch nicht viel, konnte auch noch nicht einschätzen,



was mit mir passiert war. Doch das Wort Gottes hat zuerst mein Leben und später auch das Leben meiner Familie sehr verändert.

In der Gemeinde arbeitete ich danach in der Sonntagschule, Jugendarbeit und Evangelisation mit. Deswegen kam von vielen der Vorschlag, dass ich Theologie studieren sollte. Meine Mutter meinte, zum einen sei ich noch zu jung dazu und die Familie wäre andererseits auch auf meinen Verdienst angewiesen. Mit Gottes Hilfe zog ich dann doch im Jahr 1998 nach Odessa, wo ich an der Missionsschule zum Studium angenommen wurde.

Nach einiger Zeit erhielt ich die Berufung zum Gemeindedienst in einem deutschen Dorf namens Kamenka (Mannheim). Als Großstadtmensch war es für mich nicht leicht, in einem Dorf zu wohnen. Doch Gott segnete die Gemeinde und die Arbeit, die ich da machen durfte.

Im Jahr 2001 war meine Bibelschulausbildung beendet und ich zog mit meiner Familie nach

Deutschland um. Nach der Sprachschule in Berlin und meinem Abitur in Bayern studierte ich an der Theologischen Hochschule Oberursel. Es war schwer, mit der Bibelkritik und anderen Unterschieden in der Theologie klarzukommen. Aus diesem Grund wechselte ich nach zwei Jahren und ging nach Kanada, wo ich mein Studium in einer bibeltreuen Schule fortsetzte. Nach der Ordination im Jahr 2010 kehrte ich in die Ukraine zurück, wo ich seither als Pfarrer in der Gemeinde in Odessa und als Lehrer an der Bibelschule arbeite.

Ich bin in die Ukraine zurückgegangen, da ich die Leute, ihre Mentalität und ihre Not kenne, und weil der Herr mir die Liebe für das Land und den Wunsch gegeben hat, ihm dort zu dienen.

Die Gemeinde in Odessa ist nicht sehr groß, zum Gottesdienst kommen 30 bis 60 Leute. Manche sind zu alt und können nur selten kommen, andere sind nach Deutschland umgezogen und ein paar haben die Gemeinde verlassen. Es ist keine einfache Gemeinde, da die Leute in Odessa eine interessante Mentalität haben.

Mein erstes Jahr wollte ich die Gemeinde stärken, und habe die Leute besucht, für sie gebetet und viel zugehört. Mit großer Freude haben wir die Bibelstunden wieder begonnen. Am Anfang waren wir nur zu dritt. Jetzt haben wir manchmal nicht genug Platz in unserem Raum. Der Gottesdienstbesuch war auch nicht sehr hoch gewesen. Als die Geschwister sahen, dass die Gottesdienste regelmäßig stattfanden, kamen immer mehr und mehr Besucher. Ebenso haben wir mit Mitarbeitern aus der Gemeinde wieder mit der Sonntagsschule begonnen. Ich freue mich über die Arbeit mit der Jugend. Vor einem Jahr wurden fünf Jugendliche konfirmiert und unsere Jugendschar trifft sich jeden Sonntag, um zusammen zu singen, die Bibel zu lesen und über wichtige Themen zu reden.

Ein Dienst der Gemeinde ist die Arbeit unter den Obdachlosen. Jeden zweiten Freitag treffen wir uns in der Gemeinde und bereiten belegte Brote zu für solche, die in Not sind. Danach fahren wir zum Bahnhof. Ich betreue einen Tisch, wo man kostenlos heiße Getränke (Tee und Kaffee) und Nudeln bekommen kann. Die anderen sind mit den Tüten unterwegs, in denen immer zwei belegte Brote,

Saft, etwas Süßes sowie Obst zu finden sind. Nach Möglichkeit beten wir zusammen, geben christliche Traktate oder Neue Testamente aus. Wir konnten bereits 1000 NT verteilen. Es sind schon manche zu uns zum Gottesdienst und den Bibelstunden gekommen.

Nachdem die Gemeinde etwas gestärkt war, wollte ich noch etwas unter den Studenten an den verschiedenen Universitäten machen. Odessa ist eine Großstadt und es gibt mehrere Fach- und Hochschulen, an denen man studieren kann. Ich unterstütze die christlichen Studenten, indem ich jede Woche eine Bibelstunde für sie halte. Solche Gruppen bieten die Möglichkeiten, dem Evangelium fernstehende Menschen einzuladen. Es gibt auch Christen die Möglichkeit, im Glauben weiter zu kommen.

In Odessa studieren viele Ausländer (Iraker, Iraner, Inder oder Afrikaner) auf Englisch. Für diese Studenten veranstalten wir Englisch-Russisch Unterricht. Manchmal veranstalten wir auch eine Feier – immer mit dem Ziel, über Christus zu reden. Gewöhnlich bleiben diese ausländischen Studenten für vier oder fünf Jahre zum Studium in der Ukraine. Mein Traum ist, dass sie dort das ALLERWICHTIGSTE im Leben erfahren: dass Jesus Christus für sie gestorben und auferstanden ist! So gehen sie in ihr Land als neue Menschen zurück und werden dort zu Missionaren, indem sie das Wort Gottes an ihre Familie und Freunde weitergeben.

Meine zweite Berufung ist die Arbeit mit den Studenten an der Bibelschule in Odessa. Hier helfe ich sehr gerne mit. Vor vielen Jahren war ich selbst ein Student der Schule und jetzt darf ich dort unterrichten. Es ist mein Wunsch und Gebet, dass ich einen guten Unterricht halte und den Studenten dabei helfen kann, zu guten Dienern in den Gemeinden zu werden. Zurzeit helfe ich auch noch in der Verwaltung und Buchhaltung mit. Nach Abschluss des Studiums werden manche in eine Gemeinde berufen, wo sie ein zweijähriges Praktikum (Vikariat) machen. Da gilt es dann, das in der Theorie Erlernte in die Praxis umzusetzen. Ich freue mich sehr, dass ich auch bald einen Studenten bekomme, der mir in der Arbeit helfen wird.



# TERMINE, INFOS

## Siegfried Schnabel

2. Juni Missionstag in Burgwald-Ernsthäuser (Anmerkung der Redaktion: nicht am 26. 5. wie irrtümlich im letzten Missionsboten angegeben!)
28. Juli Ev. Gemeinschaft Daaden

## Sylvia und Thomas Maurer

18. Mai – 2. Juni Reise Indonesien – Thomas
9. Juni Missionstag Hilchenbach-Dahlbruch
22. Juni Kids4Mission Ruhr – Sylvia

## Irmhild Döpp

31. Mai Frauenkreis Ev. Freie Gemeinde Bonn-Bad Godesberg
25. Juni Frauenmissionskreis Ehringshausen

## Ulrich Bombosch

19. Mai Gottesdienst Alchen
30. 5. – 2. 6. Evangelisation Dortmund
7. – 9. Juni Gemeindetage Emmerhausen
9. Juni Gottesdienst Alchen
26. Juli Bibelstunde Wilgersdorf

## Kids 4 Mission

### Kinder entdecken Mission

22. Juni 2013  
Missions-Kindertag im Ruhrgebiet

Kennst du jemanden aus Russland, der Türkei oder Italien? Für Gott sind alle Menschen wichtig. Deshalb sind Missionare von Deutschland bis in die entferntesten Ecken der Welt unterwegs, um anderen von Jesus Christus zu erzählen. Komm zum Missions-Kindertag „kids4mission“ nach Bochum und entdecke, welche Aufgaben Missionare haben.

Wir starten um 11 Uhr mit einem spannenden Programm, lernen Missionare kennen, bekommen ein gutes Mittagessen, spielen und basteln. Bei all dem wirst du viel über Mission herausfinden und feststellen: „Gott kann mich gebrauchen!“

**Datum:** Samstag, 22. Juni 2013  
11,00 - 16,00 Uhr  
Einlass ab 10.30 Uhr

**Ort:** Matthias-Claudius-Schule,  
Weitmarer Str. 115a,  
44795 Bochum

**Eingeladen:** Kinder von 7 bis 13 Jahren

**Kosten:** 4,00 € bei Anmeldung bis zum 31. Mai 2013. Danach 5,00 €.

**Anmeldung:**  
[www.kids4mission.de](http://www.kids4mission.de)  
oder per E-Mail an  
[info@kids4mission.de](mailto:info@kids4mission.de)



## Missionstag für Frauen

Neukirchen-Vluyn - Gartenstraße 13  
Referentin Doris Schulte - Neues Leben e.V. Wölmersen

# 8. Juni 2013

Die Veranstaltung beginnt um 11.00 Uhr und endet gegen 17.00 Uhr.

Anmeldungen für die Busfahrt von Wetzlar/Westerwald/Siegerland/Köln (A45/A4/A3) zum Missionstag sind noch möglich!

Im Moment sind noch viele Plätze frei. Interessentinnen können sich im Missionsbüro anmelden.

Fahrtpreis: 20,00 €.



**Neukirchener Mission**  
Postfach 101162  
47496 Neukirchen-Vluyn  
Gartenstraße 15  
47506 Neukirchen-Vluyn  
Telefon (0 28 45) 98 38 90  
Telefax (0 28 45) 9 83 89 70  
Info@NeukirchenerMission.de  
www.NeukirchenerMission.de

# Weihnachtsmarkt in Neukirchen-Vluyn

Ein anderer Event wirft seine Schatten voraus. Alle zwei Jahre wird im Ortsteil Neukirchen ein Weihnachtsmarkt organisiert, bei dem wir als Neukirchener Mission mit einem Stand mitmachen. Als wir beim letzten Mal Missionsfreunde um Mithilfe baten, war die Resonanz so groß, dass wir es auch in diesem Jahr wagen. Unser Missionsstand zeichnet sich vor allem durch „Selbstgemachtes“ aus.

Deshalb suchen wir für den Weihnachtsmarkt 2013 vor allem:

- ▶ gestrickte Socken (vor allem Kindergrößen und gängige Größen 37, 38, 39, 40 - 47)
- ▶ Schals, Stulpen und Mützen
- ▶ eingekochte Marmelade
- ▶ Weihnachtsplätzchen



Da der Verkauf öffentlich ist, müssen bestimmte Hygiene-Vorschriften beachtet werden.

Bitte beachten Sie in diesem Jahr:

### **Für Marmelade gilt:**

Die Gläser müssen sauber sein - also bitte auch die Reste alter Etiketten entfernen - und werden einheitlich in Neukirchen beschriftet. Daher bitte nur mit einem Klebestreifen, der sich leicht entfernen lässt z.B. Tesa-Krepp, beschriften. Schreiben Sie bitte auf das Kreppband: Obstsorten, Gelee oder Marmelade, besondere Zusätze (z.B. Alkohol oder Gewürze) und den Zuckeranteil.



### **Für Weihnachtsplätzchen gilt:**

Wir haben erfahren, dass verschiedene Veranstalter den Plätzchenverkauf nur genehmigen, wenn der genaue Inhalt der Plätzchen bekannt ist. In Neukirchen war das bisher noch nicht der Fall, allerdings wollen wir vorbereitet sein. Schicken Sie uns bitte mit den Weihnachtsplätzchen Ihr Rezept mit.

Da wir in den letzten Jahren nach Rezepten gefragt wurden, überlegen wir eine Rezeptesammlung zusammenzustellen. Wenn Sie NICHT wollen, dass Ihr Rezept darin veröffentlicht wird, markieren Sie das bitte deutlich. Das Rezept benötigen wir aber trotzdem, falls vom Hygieneamt Nachfragen kommen.

### **Für Gestricktes gilt:**

Bitte nähen Sie die Sockenpaare an der Spitze mit einem Wollfaden zusammen. An diesem Faden befestigen Sie bitte auch ein rotes Etikett auf dem die Größe vermerkt wird. Gelegentlich wurden wir gefragt, aus welchem Material die gestrickten Sachen sind. Sie würden uns sehr helfen, wenn dem Produkt ein Vermerk beigelegt ist.

Herausgeber: Neukirchener Mission e.V. · Postfach 101162, 47496 Neukirchen-Vluyn · Gartenstraße 15, 47506 Neukirchen-Vluyn, Telefon 0 28 45 / 98 38 90

Verantwortliches Redaktionsteam: Siegfried Schnabel, Irmhild Döpp

Layout, Satz und Bildnachweis: Udo H. Schmidt, Schmidt grafikdesign, 35638 Leun · Druck: BrockhausDruck, 35683 Dillenburg  
Regelmäßige Beilage „Spendenzahlkarte der Neukirchener Mission e.V.“

Konten der Neukirchener Mission:

KD-Bank, Dortmund (BLZ 350 60190) 2 119 641 015, IBAN: DE26 3506 0190 2119 6410 15, BIC: GENODED1DKD

Sparkasse am Niederrhein (BLZ 354 500 00) 1 420 200 543 · Postbank Köln (BLZ 370 100 50) 39 045-500